# Tragödie im Bergdorf

Der Ertrag der diesjährigen Augustfeiersammlung ist für die notleidende Bergbevölkerung bestimmt. Wer auf seinen Bergwanderungen den berühmten Baedekersternen ausweicht und abgelegene, oft schwer zugängliche Siedelungen besucht und mit den Bewohnern spricht, wird oft staunen, wieviel Härte das Leben dieser vom Hauch der Hochkonjunktur nicht berührten Miteidgenossen birgt. Da sind es namentlich die Naturkatastrophen, die auch heute noch schwere Opfer fordern, ja ganze Dörfer mit dem Untergang bedrohen. Tatsache ist, daß trotz den vielen Millionen für Verbauungen, Hochwasser, Rutschungen und Rüfen seit den letzten Dezennien eher zugenommen haben. Es sei hier nur kurz auf ein Drama hingewiesen, das sich heute abspielt:

**Das Bergdörfchen Schuders bei Schiers in Graubünden steht vor dem Untergang und soll evakuiert werden.**

Der Bergsteiger, welcher der Scesaplana, Sulzfluh oder Drusenfluh zustrebt, gelangt vom Dorfe Schiers im Prätigau in 2½ Stunden hoch ob dem berüchtigten Schraubachtobel nach Schuders, früher selbständige Gemeinde, seit 130 Jahren Fraktion von Schiers. Die 18 Kilometer lange Straße mit dem Viadukt bei Busserein wurde in den dreißiger Jahren erbaut und führt aus militärischen Gründen in mäßiger Steigung bis in die Alpenregion. Der ganze Talhang besteht aus diluvialem Schutt und Bündnerschiefer, einer Tektonik, die eben das Verhängnis in sich trägt. Die naturverbundenen Bergbauern erkannten schon früh die Gefahr, die von einer dauernden Durchnässung des Hanges drohte. Sie übten seit Jahrhunderten das «Grabnen» aus mit einer strammen Grabnerverordnung unter einem «Wasservogt», dafür, daß Quellen, vernäßte, versumpfte Stellen, Brunnenüberläufe in offenen Gräben abgeleitet wurden, bevor sie sich verkriechen und den Hang gewissermaßen schmieren konnten. Dann, nach der Jahrhundertwende, kam der Mangel an Arbeitskräften und der blinde Glaube an die allmächtige Technik, und das Grabnen unterblieb. Die Natur hat sich aber furchtbar gerächt.

Die ganzen Abhänge begannen lebendig zu werden. Es bildeten sich gewaltige Wülste, Sakkungen, bis der Abriß zur Rutschung von Wiese und Wald, zur Geburt der Rüfe führte. Gewitter, Regenperioden, Schneeschmelze oder nur ein Anschneiden des Hangs genügten als auslösende Agens. Dem Bauern rutschte der Boden, die Existenzgrundlage davon. Die ungeheuren Mengen Material wurden wie auf dem Förderband vom Schraubach zur Landquart und zum Rhein geführt, wo es bei dem äußerst minim gewordenen Gefälle einen Drittel der so verhängnisvollen Aufschotterung des Rheins (jährlich drei Millionen Kubikmeter) lieferte.

Was geschah? Ein Millionenprojekt zur Verbauung des Schraubaches sah zunächst die Errichtung einer Himmelsleiter von über 800 Sperren im Schlunde dieses geschiebereichsten Wildbaches der Schweiz vor, um dessen Sohle zu erhöhen, dieweil die seitlichen Steilhänge von 600 Meter lebendig waren. Die anfangs der dreißiger Jahre erbaute prächtige Fahrstraße mußte ständig geflickt werden, was Hunderttausende kostete und die sonst schon prekäre Lage der Gemeinde Schiers noch mehr verschlimmerte. Aber von Unternehmern wurde dabei verdient. Man beschränk-

gehen quasi als «unlauteren Wettbewerb», und so entstanden Dr. Stauber Feinde, die hinter den Kulissen, durch ihre guten Beziehungen bei den Amtsstellen gegen ihn operierten. Man machte ihm den Vorwurf, der Verkehr mit ihm sei schwierig. Gewiß, gegen Intrigen ist er bei seiner Grundehrlichkeit hilflos. Seine pedantische Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit kann einem auf die Nerven gehen. Wie vielfach große Wissenschafter ist er ein Original, das Gegenteil eines Bluffers. Auf seiner Seite stehen die Bauernschaft, Forstmänner, einsichtige Ingenieure und diejenigen Amtsstellen, für die er bereits erfolgreich gewirkt hat, ebenso prominente Fachleute wie Prof. Arnold Heim und der große Hydrologe Dr. h. c. Lütschg.

Der Schweizerische Wasserwirtschaftsverband nahm sich der Bestrebungen von Dr. Stauber an und veranstaltete 1945 und 1946 zwei dreitägige Exkursionen durch stark heimgesuchte Gebiete, die erste ins Prätigau, die zweite nach Obwalde/Entlebuch. Die zahlreichen Teilnehmer rekrutierten sich aus Fachkreisen und Vertretern von Amtsstellen von Bund und Kantonen. Die zeitweise recht lebhaften Diskussionen mündeten stets in der einhelligen Erkenntnis, daß Wildbäche, Rüfen und Rutschungen nur gründlich und dauernd saniert werden können durch Zusammenarbeit des erfahrenen Hydrogeologen mit dem Bauingenieur und Förster. Beim Eintreffen in Schuders war alles von der tragischen Situation tief ergriffen. Die Diskussionen schwiegen, und bei der Schlußzusammenkunft betonte namentlich auch Kantonsingenieur Oberst Abraham Schmid die Dringlichkeit der Entwässerung. Dr. Stauber wurde eingesetzt und arbeitete drei Wochen lang mit 20 Berglern, bis der knietiefe Schnee Einhalt gebot. Und was keiner, auch der Knatonsingenieur nicht glaubte, geschah. Die Kontrolle durch Organe der Eidg. Landestopographie ergab einen praktischen Stillstand der Rutschung im Gebiete der Siedlung. Der Ort selbst war für viele Jahre gerettet. Später mahnte Stauber in Chur dringend um Fortsetzung der Arbeiten, denn schließlich begriff auch der Laie, daß die Entwässerung eines relativ kleinen Teilstückes einer Rutschmasse von 60 Millionen Kubikmeter allein auf die Dauer nicht wirkt. Er machte auf die Gefahr aufmerksam, daß bei einem großen Abrutsch der Schraubach gestaut und ein Durchbruch des Stausees eine grauenhafte Katastrophe für Schiers, das untere Prätigau und das st. gallische Rheintal bringen würde, eine Gefahr, die übrigens heute mehr denn je droht. Er lehne alle Verantwortung für die Folgen ab, wenn er seine Arbeiten nicht fortsetzen könne. Dr. Stauber ist ja kein Diplomat, und wir wissen nicht, ob und womit er sich im «Grauen Haus» in Chur verschnupft hat. Tatsache ist, daß er nach seinem schönen Erfolg in Schuders aus Graubünden verbannt wurde.

Die Rutschhänge indessen hielten sich nicht an die vorgesehene Bauzeit von 50 Jahren für die Sperren. Es waren für die Entwässerungen 40 000 Franken vorgesehen. Man vernahm dann, daß allerlei von Nichtfachhänden daran herumgedoktert wurde. Bei der Gemeindeversammlung in Schiers über den kommunalen Kredit an die Verbauungen versprach Kantonsingenieur Schmid abermals die Entwässerungen von Schuders als erste Maßnahme. Angesichts der drohenden Katastrophe für das Rheintal interpellierte Nationalrat Eggenberger mit 16 Mitunterzeichnern in Bern, ohne Erfolg. Die Gräben in Schuders zerfie-

gerutschte Massen. Setzungen der Straße machen diese zu einer Figurachtbahn. Es wird immer schlimmer. Schließlich schaue ich umher und sinne, wo einst die Straße durchgeführt hat, Provisorien mit Balken, Brettern, dann abgrundtiefer Morast. Endlich das Dorf. Jammerschade, bei der wundervollen Lage mit Sulzfluh und Drusenfluh im Hintergrund. Vom Hang herab kommt trotz dem Hundewetter Dr. Stauber im beschmutzten Uebergewand, mit Drahtrollen, Axt, Pflöcken und Nägeln. Am Nachmittag begleite ich ihn zum Hauptabriß von Sapra. Er spannt Drähte, um die Rutschbewegungen zu messen und rechtzeitig warnen zu können. Momentan bewegen sie sich täglich um 1—2 cm vorwärts. Ein Photograph begleitet uns. Also ist er doch eingesetzt worden? Von wem? Von niemandem! Es habe ihm einfach keine Ruhe gelassen, das Schicksal von Schuders, und so arbeite er seit Wochen auf eigene Kosten. Ich spreche mit den Einheimischen über ihr Schicksal, über die Evakuierung. Die Jungen wollen fort. Bitter erklärt mir der Gemeinderat, es sei nicht mehr interessant hier zu bleiben, bei jedem Rutsch abgeschnitten zu sein, wochenlang, bis der Weg wieder einigermaßen fahrbar sei. An Hilfe und Besserung glaubt niemand mehr. Die Grundstücke sind schwer entwertet. Nicht einmal Pächter erhält man mehr für ein gutes, arrondiertes Bauerngewerbe zu 400 Franken im Jahr. Keine Bank gibt mehr einen Franken auf Liegenschaften in Schuders. Sechs Häuser sind bereits leer. Ich spreche mit Alten. Nein, er wolle nicht fort, erklärte einer bitter. Die Maschinenbauerei im Unterland verständen sie nicht, und einen Beruf, den man im Unterland brauchen könne, hätten sie nicht gelernt. Und Eltern, Großeltern und Urgroßeltern seien hier aufgewachsen, hätten hart gearbeitet und liegen im kleinen Friedhof. Sie harren aus, komme was da wolle. Dr. Stauber versichert, für 20 000 Franken könne er die noch nicht aufgespürten Quellen finden und fassen und den Rutschkomplex der Straße und Siedlung bedroht, abstoppen, für 50 000 Franken die ganzen Ableitungen völlig ausbauen, so daß die Gefahr dauernd behoben sei. Eine Evakuierung komme erheblich teurer. Und dann? Dann rutscht es fröhlich weiter, bis die große Katastrophe für die Unterlieger einbricht. Seit 12 Jahren kennt Dr. Stauber die Gegend, jede nasse Stelle, jedes Rütschlein bis zur hintersten Alp und die Verhältnisse unten im gurgelnden Schlund des Schraubaches.

Was nun? Sollen nun die Miteidgenossen in Schuders einfach ihrem Schicksal überlassen bleiben? Lassen sich nicht in unserer konjunkturgeschwellten Schweiz die paar tausend Franken auftreiben, um sie zu retten? Oder wird man doch nach Aufhebung der Sperre einen Betrag von den Millionen für die Verbauungen, die «nicht den erhofften Erfolg gezeigt haben» abzweigen? Wird in diesem Falle dann statt dem unbequemen Mahner Stauber, der immerhin 1945 «den erhofften Erfolg» sogar übertroffen hat, irgend ein junger gefügiger Geologe hinaufgeschickt, daß er ein sauberes wissenschaftliches Gutachten schreibe, das in Chur Wohlgefallen findet?

Man mag hier einwenden, die Augustsammlung komme hier, wo Bund, Kanton und Gemeinde verpflichtet sind, nicht in Frage. Vielleicht aber doch, wenn diese versagen. Zu wünschen wäre es. Wenn noch rechtzeitig private Mittel aufgebracht werden könnten, könnte Schuders gerettet werden durch den Mann, der sich bereits bewährt hat. Es handelt sich nicht darum, amtliches Prestige, sondern die Existenz des tapferen Bergvölkleins wirklich und dauernd zu retten!

-m-

# Eröffnung der Genfer Atomkonferenz

(Korr.) Im Genfer Uno-Palast wurde gestern vormittag in feierlicher Weise die Internationale Konferenz über die Verwendung der Atomenergie zu Friedenszwecken eröffnet. Der ungeheure Saal, in dem einst die Völkerbundsversammlung jeden Herbst am Weltfrieden arbeitet, bot ein großartiges Bild. An die 4000 Menschen — Delegierte, Experten, Journalisten und Zuschauer — füllten ihn vom Boden bis zum Dach hinauf. Man hatte den Eindruck, in einem riesigen Auditorium maximum zu sein. Auf der Präsidialbühne hatten Bundespräsident Dr. Max Petitpierre, der Generalsekretär der Uno, Dag Hammarskjöld, der Präsident der Konferenz, der Inder Homi J. Bhabha, deren Generalsekretär Professor Walter G. Whitman und hinter ihm der Vize-Generalsekretär Victor S. Wasilow Platz genommen. Um 10.50 Uhr schlug Präsident Bhabha mit seinem silbernen Hammer auf den Tisch und erklärte die Konferenz für eröffnet. Dann gab er Bundespräsident Petitpierre das Wort, der mit sicherer und klarer Stimme seine Begrüßungsansprache verlas, die mit starkem Applaus belohnt wurde.

In englischer Sprache erinnerte Dag Hammarskjöld an die historische Bedeutung dieser Konferenz. Der Austausch wissenschaftlicher Erkenntnisse werde das Vertrauen erwecken und den Geist der Menschen vom Kriege zum Frieden hinwenden. Zum Schluß richtete er an die schweizerischen und Genfer Behörden für ihre großherzige Zusammenarbeit aufrichtigen Dank.

Auch die Rede Dag Hammarskjölds erntete reichen Beifall. Dann wurden von den Delega-

Atomzeitalter eine besondere gesellschaftliche Form entspreche. Wenn die Atomenergie-Industrie einmal mehr entwickelt sei, so könnte jedes Land ohne große Kosten seine Atom- oder Wasserstoffbombe herstellen. Deshalb müßten sich die großen Staaten zusammentun und beschließen, den Frieden aufrecht zu erhalten.

Als am Montagnachmittag die Plenarversammlung unter dem Vorsitz des Amerikaners Dr. J. J. Rabi das erste auf dem Programm stehende Problem «Weltenergiebedarf» anschnitt, da zeigten sowohl die offiziellen Sitze wie die Journalisten- und Zuschauertribünen bereits bedenkliche Lücken. Es wurden eine Reihe von Referaten über das Energiebedürfnis der Welt in den Jahren 1975 und 2000 verlesen, die allerdings jeder phantastischen Antizipation über Leben und Wirtschaft im Jahre 2000 entbehrten und von echter wissenschaftlicher Nüchternheit waren. Von Zeit zu Zeit hüllten sich auch die Journalistenbühnen in Dunkel: dann nämlich, wenn der Referent irgendeine graphische Darstellung zum Beleg seiner Ausführungen auf die Leinwand projizieren ließ.

Die allgemeinen Referate hinterließen den Eindruck, daß gewisse Theorien, wie beispielsweise die des Amerikaners Putnam, in seinem Werk «Energy in the Future», wonach schon im Jahre 1975 die gewöhnlichen Energiequellen die Nachfrage nicht mehr befriedigen würden, so daß die Ausbeutung der Atomenergie zu einer vitalen Frage werde, mit einiger Vorsicht aufzunehmen sind. In den Referaten

die anfachtige Technik, und das Grabnen unterblieb. Die Natur hat sich aber furchtbar gerächt.

Die ganzen Abhänge begannen lebendig zu werden. Es bildeten sich gewaltige Wülste, Sakkungen, bis der Abriß zur Rutschung von Wiese und Wald, zur Geburt der Rüfe führte. Gewitter, Regenperioden, Schneeschmelze oder nur ein Anschneiden des Hangs genügten als auslösende Agens. Dem Bauern rutschte der Boden, die Existenzgrundlage davon. Die ungeheuren Mengen Material wurden wie auf dem Förderband vom Schraubach zur Landquart und zum Rhein geführt, wo es bei dem äußerst minim gewordenen Gefälle einen Drittel der so verhängnisvollen Aufschotterung des Rheins (jährlich drei Millionen Kubikmeter) lieferte.

Was geschah? Ein Millionenprojekt zur Verbauung des Schraubaches sah zunächst die Errichtung einer Himmelsleiter von über 800 Sperren im Schlunde dieses geschiebereichsten Wildbaches der Schweiz vor, um dessen Sohle zu erhöhen, dieweil die seitlichen Steilhänge von 600 Meter lebendig waren. Die anfangs der dreißiger Jahre erbaute prächtige Fahrstraße mußte ständig geflickt werden, was Hunderttausende kostete und die sonst schon prekäre Lage der Gemeinde Schiers noch mehr verschlimmerte. Aber von Unternehmern wurde dabei verdient. Man beschränkte sich dann auf zwölf Sperren für acht Millionen Franken. Die Kosten sind seither auf 19 Millionen gestiegen. Entwässerungen waren vorgesehen, unterblieben aber. Die Zerstörung des Kulturlandes von Schuders nahm katastrophales Ausmaß an. Ställe brachen zusammen. Zerrissene Wasserleitungen mußten mit Veloschläuchen geflickt werden. Hausmauern barsten, Häuser verschoben sich, mußten geräumt und abgebrochen werden.

Seit nunmehr zwölf Jahren bemühte sich der Zürcher Hydrogeologe Dr. Hans Stauber mit, wie Kantonsingenieur Abraham Schmid bemerkte, «verbissener Zähigkeit» um die Sanierung solcher Rutschgebiete, namentlich auch um die Rettung von Schuders. Sein Vorgehen ist eine Art «Naturheilmethode», des bäuerlichen Grabnens, verfeinert durch hydrogeologische Kenntnisse, ein Verfahren, das zudem geringe Kosten verursacht. Durch direktes Fassen der Quellen am Horizont und Ableitung in offene Gräben mit Natursteinen als Sohlensicherung, an rutschenden Stellen mit Holzkänneln wird das Wasser abgefangen und am Verkriechen verhindert, alles streng den lokalen hydrogeologischen Verhältnissen angepaßt, kurz eine Wiederherstellung gesunder natürlicher Verhältnisse, wobei das aus dem Sumpfland herausgeholte Wasser möglichst nutzbringend verwendet werden soll. Stauber hatte die Rutschbewegungen in ihrer Urzeit nach dem Rückzug der eiszeitlichen Gletscher studiert, nämlich während sechs Sommern und zwei Wintern im Gebiet des Scoresbysundes in Nordostgrönland. Sein Vorgehen ist nicht neu, sondern wurde bereits von Autoritäten wie Arnold Escher von der Linth und Prof. Albert Heim dringend empfohlen. Er hat damit selbst in scheinbar hoffnungslosen Fällen erstaunliche Erfolge erzielt, immer da, wo man ihn seine Methode ganz durchführen ließ, ohne Dreinpfuschen von unfachlicher Seite, so im Muotathal, am Pragelpaß, am Klausenpaß, auf Gutbächialp bei Linthal, bei Giswil, bei Schmerikon usw. Nun, was dem einen sein Uhl ist dem andern seine Nachtigall. Straßen flikken, Stütz- und Futtermauern errichten, die beim nächsten Regenwetter wieder zusammenbrechen, mit Mauern ganze rutschende Berge aufzuhalten, gibt Arbeit und Verdienst, wenn auch die Betroffenen dabei arm werden. Einzelne Nurtechniker, welche die Naturmethode Stauber in keinem Lehrbuch gefunden haben, Kulturingenieure empfanden das billige und gründliche Vorgriff auch der Laie, daß die Entwässerung eines relativ kleinen Teilstückes einer Rutschmasse von 60 Millionen Kubikmeter allein auf die Dauer nicht wirkt. Er machte auf die Gefahr aufmerksam, daß bei einem großen Abrutsch der Schraubach gestaut und ein Durchbruch des Stausees eine grauenhafte Katastrophe für Schiers, das untere Prätigau und das st. gallische Rheintal bringen würde, eine Gefahr, die übrigens heute mehr denn je droht. Er lehne alle Verantwortung für die Folgen ab, wenn er seine Arbeiten nicht fortsetzen könne. Dr. Stauber ist ja kein Diplomat, und wir wissen nicht, ob und womit er sich im «Grauen Haus» in Chur verschnupft hat. Tatsache ist, daß er nach seinem schönen Erfolg in Schuders aus Graubünden verbannt wurde.

Die Rutschhänge indessen hielten sich nicht an die vorgesehene Bauzeit von 50 Jahren für die Sperren. Es waren für die Entwässerungen 40 000 Franken vorgesehen. Man vernahm dann, daß allerlei von Nichtfachhänden daran herumgedoktert wurde. Bei der Gemeindeversammlung in Schiers über den kommunalen Kredit an die Verbauungen versprach Kantonsingenieur Schmid abermals die Entwässerungen von Schuders als erste Maßnahme. Angesichts der drohenden Katastrophe für das Rheintal interpellierte Nationalrat Eggenberger mit 16 Mitunterzeichnern in Bern, ohne Erfolg. Die Gräben in Schuders zerfielen. Es geschah nichts. Das Verderben nahm seinen Lauf. Tief unten im Loch wurden Sperren gebaut, die durch die lebendigen Hänge hinterfüllt wurden.

**Eine Lehnenmauer wurde in einem Rutsch gebaut für 250 000 Franken. Mit diesem Betrag könnte Dr. Stauber die gesamten Einzugsgebiete des Schraubaches entwässern!**

Die Rutschung ging neben dieser Mauer hinab und heute ist sie bereits beschädigt. In Chur, speziell beim kantonalen Meliorationsamt, versuchte man, die Erfolge und Bemühungen Dr. Staubers in Abrede zu stellen und ins Lächerliche zu ziehen. Geschehen ist trotz aller Zusicherungen nichts, außer eben den Millionenbauten im Tale unten.

Der Zerfall geht ungestört weiter. Die 18 km lange Straße führt auf 6 km durch Rüfen und Rutschungen. Etwa 1 km ist ganz zerstört und unpassierbar, ein grauenhaftes Chaos. Die Bewohner von Schuders stehen, von Bund und Kanton und notgedrungener Gemeinde, verlassen vor der letzten Alternative. Man liest den Bericht über die Interpellation von Landammann Lietha in Grüsch wegen der Evakuierung der Bevölkerung und ob nicht doch noch andere Mittel .... Im Verbauungsprojekt sind Entwässerungen vorgesehen. Sie sind aber unterblieben, und gegenwärtig sind die betreffenden Kredite gesperrt bis zur Erledigung der Interpellation Gadient im Nationalrat wegen der Frage der Unterhaltungskosten für die Verbauungen. In den Alpen hinter Schuders sind 1000 Stück Großvieh zeitweise abgeschnitten. Die Regierung nahm einen Augenschein vor. Nach diesem stellte Regierungsrat Bärtsch in der Antwort auf die Interpellation Lietha fest, «daß die Sicherungsarbeiten, die seit etlichen Jahren im Schraubachtobel vorgenommen worden sind, ziemlich erfolglos blieben».

Unten im Tale verkaufte man die blauen Enziane zu Gunsten der Bergbevölkerung. Bald läuteten die Glocken und man hörte auf den Festplätzen allerlei vom «einigen Volk von Brüdern» usw. Unaufhörlich rieselt der Regen, wie ich die Straße von Schiers über Busserein, den Viadukt, dann die vielen Kehren gegen Schuders hinansteige. Der Jeep kann nicht mehr hinauffahren. Der einspännige Leiterwagen mit der Post nicht immer. Zerrissene Stütz- und Futtermauern zeigen die Nähe der Rutschungen, unter der Straße ab-

zu Friedenszwecken eröffnet. Der ungeheure Saal, in dem einst die Völkerbundsversammlung jeden Herbst am Weltfrieden arbeitet, bot ein großartiges Bild. An die 4000 Menschen — Delegierte, Experten, Journalisten und Zuschauer — füllten ihn vom Boden bis zum Dach hinauf. Man hatte den Eindruck, in einem riesigen Auditorium maximum zu sein. Auf der Präsidialbühne hatten Bundespräsident Dr. Max Petitpierre, der Generalsekretär der Uno, Dag Hammarskjöld, der Präsident der Konferenz, der Inder Homi J. Bhabha, deren Generalsekretär Professor Walter G. Whitman und hinter ihm der Vize-Generalsekretär Victor S. Wasilow Platz genommen. Um 10.50 Uhr schlug Präsident Bhabha mit seinem silbernen Hammer auf den Tisch und erklärte die Konferenz für eröffnet. Dann gab er Bundespräsident Petitpierre das Wort, der mit sicherer und klarer Stimme seine Begrüßungsansprache verlas, die mit starkem Applaus belohnt wurde.

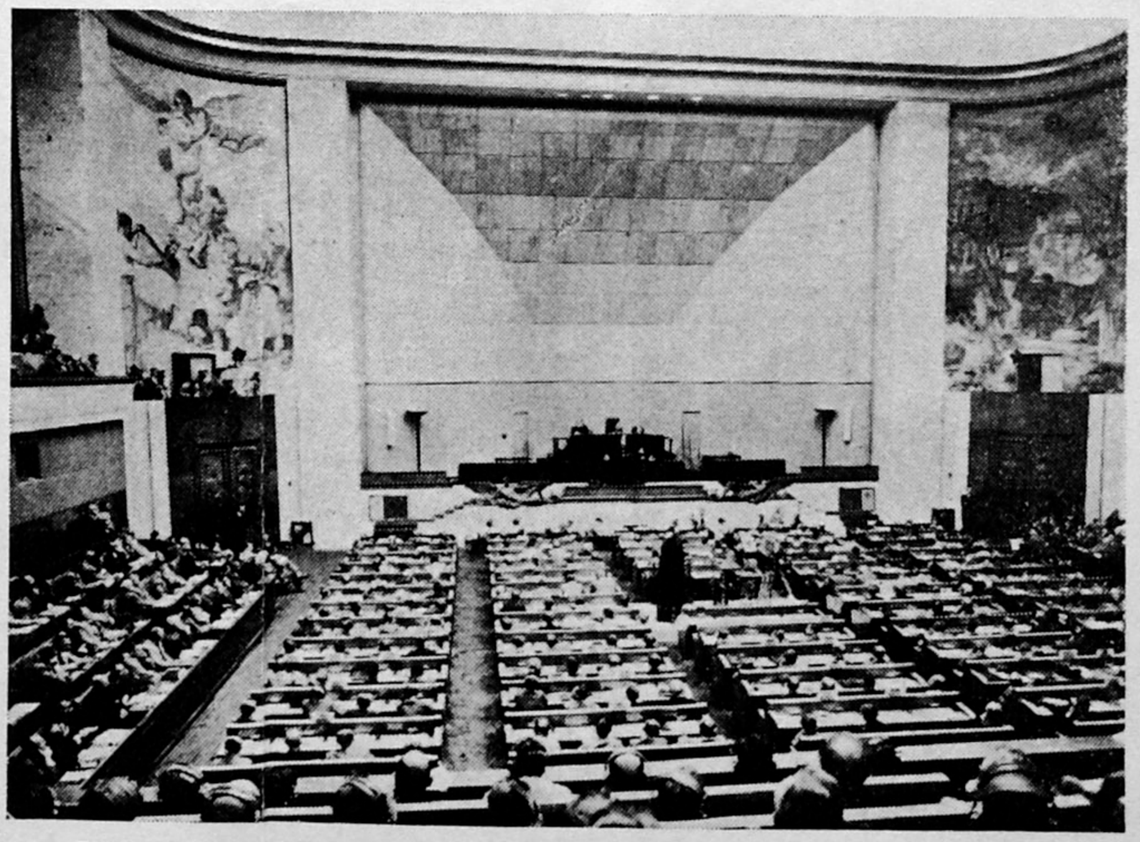
In englischer Sprache erinnerte Dag Hammarskjöld an die historische Bedeutung dieser Konferenz. Der Austausch wissenschaftlicher Erkenntnisse werde das Vertrauen erwecken und den Geist der Menschen vom Kriege zum Frieden hinwenden. Zum Schluß richtete er an die schweizerischen und Genfer Behörden für ihre großherzige Zusammenarbeit aufrichtigen Dank.

Auch die Rede Dag Hammarskjölds erntete reichen Beifall. Dann wurden von den Delegationsführern der entsprechenden Länder Botschaften der Ministerpräsidenten Faure, Nehru und Bulganin verlesen, die alle der Konferenz besten Erfolg wünschten, wobei Nehru auch noch den Wunsch nach einem Atomwaffenverbot einflocht, und schließlich schritt der Präsident der USA-Atomenergie-Kommission, Lewis L. Strauss, zum Rednerpult und gab Kenntnis von einer feierlichen Botschaft des USA-Präsidenten Eisenhower an die Versammlung, die mit den Worten schloß, daß dem guten Willen nun Taten entspringen müßten.

Dann ergriff der indische Präsident das Wort zu einer längern Darstellung über die Probleme der Konferenz. Er verwies auf die ungeheuren Energiemengen des Atoms, betonte die Notwendigkeit neuer Energiequellen für die alten zusammenschwindenden, prophezeite, daß auch dem Land ohne große Kosten seine Atom- oder Wasserstoffbombe herstellen. Deshalb müßten sich die großen Staaten zusammentun und beschließen, den Frieden aufrecht zu erhalten.

Als am Montagnachmittag die Plenarversammlung unter dem Vorsitz des Amerikaners Dr. J. J. Rabi das erste auf dem Programm stehende Problem «Weltenergiebedarf» anschnitt, da zeigten sowohl die offiziellen Sitze wie die Journalisten- und Zuschauertribünen bereits bedenkliche Lücken. Es wurden eine Reihe von Referaten über das Energiebedürfnis der Welt in den Jahren 1975 und 2000 verlesen, die allerdings jeder phantastischen Antizipation über Leben und Wirtschaft im Jahre 2000 entbehrten und von echter wissenschaftlicher Nüchternheit waren. Von Zeit zu Zeit hüllten sich auch die Journalistenbühnen in Dunkel: dann nämlich, wenn der Referent irgendeine graphische Darstellung zum Beleg seiner Ausführungen auf die Leinwand projizieren ließ.

Die allgemeinen Referate hinterließen den Eindruck, daß gewisse Theorien, wie beispielsweise die des Amerikaners Putnam, in seinem Werk «Energy in the Future», wonach schon im Jahre 1975 die gewöhnlichen Energiequellen die Nachfrage nicht mehr befriedigen würden, so daß die Ausbeutung der Atomenergie zu einer vitalen Frage werde, mit einiger Vorsicht aufzunehmen sind. In den Referaten wurde drauf verwiesen, daß die Einführung der Atomenergiezentralen zur Produktion von elektrischem Strom von den verschiedensten wirtschaftlichen Faktoren abhängen. Immerhin kam der Franzose P. Sevette zum Urteil, daß im Jahre 2000 eine große Anzahl von Ländern gezwungen sein würden, sich der Atomkraft zu bedienen. Ein Referent über Australien zeigte sich skeptischer und meinte, daß dies vor allem vom Preis abhängen werde. Desgleichen ein Belgier, R. Van Mele, nach dem das heutige Heizmaterial in Belgien — also vor allem die Kohle — in 50 Jahren bei weitem nicht erschöpft werde. Von der Atomkraft erklärte er, daß diese Belgien eine weite Autonomie der Produktion geben werde, was angesichts der Uranvorkommen im belgischen Kongo leicht verständlich ist. Man sieht, daß die Schweiz ein großes Interesse daran hat, daß die spaltbaren Materien, also vor allem



Die feierliche Eröffnungssitzung während der Ansprache des Uno-Generalsekretärs Dag Hammarskjöld

# Tragödie im Bergdorf

Der Ertrag der diesjährigen Augustfeiersammlung ist für die notleidende Bergbevölkerung bestimmt. Wer auf seinen Bergwanderungen den berühmten Baedekersternen ausweicht und abgelegene, oft schwer zugängliche Siedelungen besucht und mit den Bewohnern spricht, wird oft staunen, wieviel Härte das Leben dieser vom Hauch der Hochkonjunktur nicht berührten Miteidgenossen birgt. Da sind es namentlich die Naturkatastrophen, die auch heute noch schwere Opfer fordern, ja ganze Dörfer mit dem Untergang bedrohen. Tatsache ist, daß trotz den vielen Millionen für Verbauungen, Hochwasser, Rutschungen und Rüfen seit den letzten Dezennien eher zugenommen haben. Es sei hier nur kurz auf ein Drama hingewiesen, das sich heute abspielt:

**Das Bergdörfchen Schuders bei Schiers in Graubünden steht vor dem Untergang und soll evakuiert werden.**

Der Bergsteiger, welcher der Scesaplana, Sulzfluh oder Drusenfluh zustrebt, gelangt vom Dorfe Schiers im Prätigau in 2½ Stunden hoch ob dem berüchtigten Schraubachtobel nach Schuders, früher selbständige Gemeinde, seit 130 Jahren Fraktion von Schiers. Die 18 Kilometer lange Straße mit dem Viadukt bei Busserein wurde in den dreißiger Jahren erbaut und führt aus militärischen Gründen in mäßiger Steigung bis in die Alpenregion. Der ganze Talhang besteht aus diluvialem Schutt und Bündnerschiefer, einer Tektonik, die eben das Verhängnis in sich trägt. Die naturverbundenen Bergbauern erkannten schon früh die Gefahr, die von einer dauernden Durchnässung des Hanges drohte. Sie übten seit Jahrhunderten das «Grabnen» aus mit einer strammen Grabnerverordnung unter einem «Wasservogt», dafür, daß Quellen, vernäßte, versumpfte Stellen, Brunnenüberläufe in offenen Gräben abgeleitet wurden, bevor sie sich verkriechen und den Hang gewissermaßen schmieren konnten. Dann, nach der Jahrhundertwende, kam der Mangel an Arbeitskräften und der blinde Glaube an die allmächtige Technik, und das Grabnen unterblieb. Die Natur hat sich aber furchtbar gerächt.

Die ganzen Abhänge begannen lebendig zu werden. Es bildeten sich gewaltige Wülste, Sakkungen, bis der Abriß zur Rutschung von Wiese und Wald, zur Geburt der Rüfe führte. Gewitter, Regenperioden, Schneeschmelze oder nur ein Anschneiden des Hangs genügten als auslösende Agens. Dem Bauern rutschte der Boden, die Existenzgrundlage davon. Die ungeheuren Mengen Material wurden wie auf dem Förderband vom Schraubach zur Landquart und zum Rhein geführt, wo es bei dem äußerst minim gewordenen Gefälle einen Drittel der so verhängnisvollen Aufschotterung des Rheins (jährlich drei Millionen Kubikmeter) lieferte.

Was geschah? Ein Millionenprojekt zur Verbauung des Schraubaches sah zunächst die Errichtung einer Himmelsleiter von über 800 Sperren im Schlunde dieses geschiebereichsten Wildbaches der Schweiz vor, um dessen Sohle zu erhöhen, dieweil die seitlichen Steilhänge von 600 Meter lebendig waren. Die anfangs der dreißiger Jahre erbaute prächtige Fahrstraße mußte ständig geflickt werden, was Hunderttausende kostete und die sonst schon prekäre Lage der Gemeinde Schiers noch mehr verschlimmerte. Aber von Unternehmern wurde dabei verdient. Man beschränk-

gehen quasi als «unlauteren Wettbewerb», und so entstanden Dr. Stauber Feinde, die hinter den Kulissen, durch ihre guten Beziehungen bei den Amtsstellen gegen ihn operierten. Man machte ihm den Vorwurf, der Verkehr mit ihm sei schwierig. Gewiß, gegen Intrigen ist er bei seiner Grundehrlichkeit hilflos. Seine pedantische Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit kann einem auf die Nerven gehen. Wie vielfach große Wissenschafter ist er ein Original, das Gegenteil eines Bluffers. Auf seiner Seite stehen die Bauernschaft, Forstmänner, einsichtige Ingenieure und diejenigen Amtsstellen, für die er bereits erfolgreich gewirkt hat, ebenso prominente Fachleute wie Prof. Arnold Heim und der große Hydrologe Dr. h. c. Lütschg.

Der Schweizerische Wasserwirtschaftsverband nahm sich der Bestrebungen von Dr. Stauber an und veranstaltete 1945 und 1946 zwei dreitägige Exkursionen durch stark heimgesuchte Gebiete, die erste ins Prätigau, die zweite nach Obwalde/Entlebuch. Die zahlreichen Teilnehmer rekrutierten sich aus Fachkreisen und Vertretern von Amtsstellen von Bund und Kantonen. Die zeitweise recht lebhaften Diskussionen mündeten stets in der einhelligen Erkenntnis, daß Wildbäche, Rüfen und Rutschungen nur gründlich und dauernd saniert werden können durch Zusammenarbeit des erfahrenen Hydrogeologen mit dem Bauingenieur und Förster. Beim Eintreffen in Schuders war alles von der tragischen Situation tief ergriffen. Die Diskussionen schwiegen, und bei der Schlußzusammenkunft betonte namentlich auch Kantonsingenieur Oberst Abraham Schmid die Dringlichkeit der Entwässerung. Dr. Stauber wurde eingesetzt und arbeitete drei Wochen lang mit 20 Berglern, bis der knietiefe Schnee Einhalt gebot. Und was keiner, auch der Knatonsingenieur nicht glaubte, geschah. Die Kontrolle durch Organe der Eidg. Landestopographie ergab einen praktischen Stillstand der Rutschung im Gebiete der Siedlung. Der Ort selbst war für viele Jahre gerettet. Später mahnte Stauber in Chur dringend um Fortsetzung der Arbeiten, denn schließlich begriff auch der Laie, daß die Entwässerung eines relativ kleinen Teilstückes einer Rutschmasse von 60 Millionen Kubikmeter allein auf die Dauer nicht wirkt. Er machte auf die Gefahr aufmerksam, daß bei einem großen Abrutsch der Schraubach gestaut und ein Durchbruch des Stausees eine grauenhafte Katastrophe für Schiers, das untere Prätigau und das st. gallische Rheintal bringen würde, eine Gefahr, die übrigens heute mehr denn je droht. Er lehne alle Verantwortung für die Folgen ab, wenn er seine Arbeiten nicht fortsetzen könne. Dr. Stauber ist ja kein Diplomat, und wir wissen nicht, ob und womit er sich im «Grauen Haus» in Chur verschnupft hat. Tatsache ist, daß er nach seinem schönen Erfolg in Schuders aus Graubünden verbannt wurde.

Die Rutschhänge indessen hielten sich nicht an die vorgesehene Bauzeit von 50 Jahren für die Sperren. Es waren für die Entwässerungen 40 000 Franken vorgesehen. Man vernahm dann, daß allerlei von Nichtfachhänden daran herumgedoktert wurde. Bei der Gemeindeversammlung in Schiers über den kommunalen Kredit an die Verbauungen versprach Kantonsingenieur Schmid abermals die Entwässerungen von Schuders als erste Maßnahme. Angesichts der drohenden Katastrophe für das Rheintal interpellierte Nationalrat Eggenberger mit 16 Mitunterzeichnern in Bern, ohne Erfolg. Die Gräben in Schuders zerfie-

gerutschte Massen. Setzungen der Straße machen diese zu einer Figurachtbahn. Es wird immer schlimmer. Schließlich schaue ich umher und sinne, wo einst die Straße durchgeführt hat, Provisorien mit Balken, Brettern, dann abgrundtiefer Morast. Endlich das Dorf. Jammerschade, bei der wundervollen Lage mit Sulzfluh und Drusenfluh im Hintergrund. Vom Hang herab kommt trotz dem Hundewetter Dr. Stauber im beschmutzten Uebergewand, mit Drahtrollen, Axt, Pflöcken und Nägeln. Am Nachmittag begleite ich ihn zum Hauptabriß von Sapra. Er spannt Drähte, um die Rutschbewegungen zu messen und rechtzeitig warnen zu können. Momentan bewegen sie sich täglich um 1—2 cm vorwärts. Ein Photograph begleitet uns. Also ist er doch eingesetzt worden? Von wem? Von niemandem! Es habe ihm einfach keine Ruhe gelassen, das Schicksal von Schuders, und so arbeite er seit Wochen auf eigene Kosten. Ich spreche mit den Einheimischen über ihr Schicksal, über die Evakuierung. Die Jungen wollen fort. Bitter erklärt mir der Gemeinderat, es sei nicht mehr interessant hier zu bleiben, bei jedem Rutsch abgeschnitten zu sein, wochenlang, bis der Weg wieder einigermaßen fahrbar sei. An Hilfe und Besserung glaubt niemand mehr. Die Grundstücke sind schwer entwertet. Nicht einmal Pächter erhält man mehr für ein gutes, arrondiertes Bauerngewerbe zu 400 Franken im Jahr. Keine Bank gibt mehr einen Franken auf Liegenschaften in Schuders. Sechs Häuser sind bereits leer. Ich spreche mit Alten. Nein, er wolle nicht fort, erklärte einer bitter. Die Maschinenbauerei im Unterland verständen sie nicht, und einen Beruf, den man im Unterland brauchen könne, hätten sie nicht gelernt. Und Eltern, Großeltern und Urgroßeltern seien hier aufgewachsen, hätten hart gearbeitet und liegen im kleinen Friedhof. Sie harren aus, komme was da wolle. Dr. Stauber versichert, für 20 000 Franken könne er die noch nicht aufgespürten Quellen finden und fassen und den Rutschkomplex der Straße und Siedlung bedroht, abstoppen, für 50 000 Franken die ganzen Ableitungen völlig ausbauen, so daß die Gefahr dauernd behoben sei. Eine Evakuierung komme erheblich teurer. Und dann? Dann rutscht es fröhlich weiter, bis die große Katastrophe für die Unterlieger einbricht. Seit 12 Jahren kennt Dr. Stauber die Gegend, jede nasse Stelle, jedes Rütschlein bis zur hintersten Alp und die Verhältnisse unten im gurgelnden Schlund des Schraubaches.

Was nun? Sollen nun die Miteidgenossen in Schuders einfach ihrem Schicksal überlassen bleiben? Lassen sich nicht in unserer konjunkturgeschwellten Schweiz die paar tausend Franken auftreiben, um sie zu retten? Oder wird man doch nach Aufhebung der Sperre einen Betrag von den Millionen für die Verbauungen, die «nicht den erhofften Erfolg gezeigt haben» abzweigen? Wird in diesem Falle dann statt dem unbequemen Mahner Stauber, der immerhin 1945 «den erhofften Erfolg» sogar übertroffen hat, irgend ein junger gefügiger Geologe hinaufgeschickt, daß er ein sauberes wissenschaftliches Gutachten schreibe, das in Chur Wohlgefallen findet?

Man mag hier einwenden, die Augustsammlung komme hier, wo Bund, Kanton und Gemeinde verpflichtet sind, nicht in Frage. Vielleicht aber doch, wenn diese versagen. Zu wünschen wäre es. Wenn noch rechtzeitig private Mittel aufgebracht werden könnten, könnte Schuders gerettet werden durch den Mann, der sich bereits bewährt hat. Es handelt sich nicht darum, amtliches Prestige, sondern die Existenz des tapferen Bergvölkleins wirklich und dauernd zu retten!

-m-

# Eröffnung der Genfer Atomkonferenz

(Korr.) Im Genfer Uno-Palast wurde gestern vormittag in feierlicher Weise die Internationale Konferenz über die Verwendung der Atomenergie zu Friedenszwecken eröffnet. Der ungeheure Saal, in dem einst die Völkerbundsversammlung jeden Herbst am Weltfrieden arbeitet, bot ein großartiges Bild. An die 4000 Menschen — Delegierte, Experten, Journalisten und Zuschauer — füllten ihn vom Boden bis zum Dach hinauf. Man hatte den Eindruck, in einem riesigen Auditorium maximum zu sein. Auf der Präsidialbühne hatten Bundespräsident Dr. Max Petitpierre, der Generalsekretär der Uno, Dag Hammarskjöld, der Präsident der Konferenz, der Inder Homi J. Bhabha, deren Generalsekretär Professor Walter G. Whitman und hinter ihm der Vize-Generalsekretär Victor S. Wasilow Platz genommen. Um 10.50 Uhr schlug Präsident Bhabha mit seinem silbernen Hammer auf den Tisch und erklärte die Konferenz für eröffnet. Dann gab er Bundespräsident Petitpierre das Wort, der mit sicherer und klarer Stimme seine Begrüßungsansprache verlas, die mit starkem Applaus belohnt wurde.

In englischer Sprache erinnerte Dag Hammarskjöld an die historische Bedeutung dieser Konferenz. Der Austausch wissenschaftlicher Erkenntnisse werde das Vertrauen erwecken und den Geist der Menschen vom Kriege zum Frieden hinwenden. Zum Schluß richtete er an die schweizerischen und Genfer Behörden für ihre großherzige Zusammenarbeit aufrichtigen Dank.

Auch die Rede Dag Hammarskjölds erntete reichen Beifall. Dann wurden von den Delegaten Atomzeitalter eine besondere gesellschaftliche Form entspreche. Wenn die Atomenergie-Industrie einmal mehr entwickelt sei, so könnte jedes Land ohne große Kosten seine Atom- oder Wasserstoffbombe herstellen. Deshalb müßten sich die großen Staaten zusammentun und beschließen, den Frieden aufrecht zu erhalten.

Als am Montagnachmittag die Plenarversammlung unter dem Vorsitz des Amerikaners Dr. J. J. Rabi das erste auf dem Programm stehende Problem «Weltenergiebedarf» anschnitt, da zeigten sowohl die offiziellen Sitze wie die Journalisten- und Zuschauertribünen bereits bedenkliche Lücken. Es wurden eine Reihe von Referaten über das Energiebedürfnis der Welt in den Jahren 1975 und 2000 verlesen, die allerdings jeder phantastischen Antizipation über Leben und Wirtschaft im Jahre 2000 entbehrten und von echter wissenschaftlicher Nüchternheit waren. Von Zeit zu Zeit hüllten sich auch die Journalistenbühnen in Dunkel: dann nämlich, wenn der Referent irgendeine graphische Darstellung zum Beleg seiner Ausführungen auf die Leinwand projizieren ließ.

Die allgemeinen Referate hinterließen den Eindruck, daß gewisse Theorien, wie beispielsweise die des Amerikaners Putnam, in seinem Werk «Energy in the Future», wonach schon im Jahre 1975 die gewöhnlichen Energiequellen die Nachfrage nicht mehr befriedigen würden, so daß die Ausbeutung der Atomenergie zu einer vitalen Frage werde, mit einiger Vorsicht aufzunehmen sind. In den Referaten wurde drauf verwiesen,

die anmachtige Technik, und das Grabnen unterblieb. Die Natur hat sich aber furchtbar gerächt.

Die ganzen Abhänge begannen lebendig zu werden. Es bildeten sich gewaltige Wülste, Sakkungen, bis der Abriß zur Rutschung von Wiese und Wald, zur Geburt der Rüfe führte. Gewitter, Regenperioden, Schneeschmelze oder nur ein Anschneiden des Hangs genügten als auslösende Agens. Dem Bauern rutschte der Boden, die Existenzgrundlage davon. Die ungeheuren Mengen Material wurden wie auf dem Förderband vom Schraubach zur Landquart und zum Rhein geführt, wo es bei dem äußerst minim gewordenen Gefälle einen Drittel der so verhängnisvollen Aufschotterung des Rheins (jährlich drei Millionen Kubikmeter) lieferte.

Was geschah? Ein Millionenprojekt zur Verbauung des Schraubaches sah zunächst die Errichtung einer Himmelsleiter von über 800 Sperren im Schlunde dieses geschiebereichsten Wildbaches der Schweiz vor, um dessen Sohle zu erhöhen, dieweil die seitlichen Steilhänge von 600 Meter lebendig waren. Die anfangs der dreißiger Jahre erbaute prächtige Fahrstraße mußte ständig geflickt werden, was Hunderttausende kostete und die sonst schon prekäre Lage der Gemeinde Schiers noch mehr verschlimmerte. Aber von Unternehmern wurde dabei verdient. Man beschränkte sich dann auf zwölf Sperren für acht Millionen Franken. Die Kosten sind seither auf 19 Millionen gestiegen. Entwässerungen waren vorgesehen, unterblieben aber. Die Zerstörung des Kulturlandes von Schuders nahm katastrophales Ausmaß an. Ställe brachen zusammen. Zerrissene Wasserleitungen mußten mit Veloschläuchen geflickt werden. Hausmauern barsten, Häuser verschoben sich, mußten geräumt und abgebrochen werden.

Seit nunmehr zwölf Jahren bemühte sich der Zürcher Hydrogeologe Dr. Hans Stauber mit, wie Kantonsingenieur Abraham Schmid bemerkte, «verbissener Zähigkeit» um die Sanierung solcher Rutschgebiete, namentlich auch um die Rettung von Schuders. Sein Vorgehen ist eine Art «Naturheilmethode», des bäuerlichen Grabnens, verfeinert durch hydrogeologische Kenntnisse, ein Verfahren, das zudem geringe Kosten verursacht. Durch direktes Fassen der Quellen am Horizont und Ableitung in offene Gräben mit Natursteinen als Sohlensicherung, an rutschenden Stellen mit Holzkänneln wird das Wasser abgefangen und am Verkriechen verhindert, alles streng den lokalen hydrogeologischen Verhältnissen angepaßt, kurz eine Wiederherstellung gesunder natürlicher Verhältnisse, wobei das aus dem Sumpfland herausgeholte Wasser möglichst nutzbringend verwendet werden soll. Stauber hatte die Rutschbewegungen in ihrer Urzeit nach dem Rückzug der eiszeitlichen Gletscher studiert, nämlich während sechs Sommern und zwei Wintern im Gebiet des Scoresbysundes in Nordostgrönland. Sein Vorgehen ist nicht neu, sondern wurde bereits von Autoritäten wie Arnold Escher von der Linth und Prof. Albert Heim dringend empfohlen. Er hat damit selbst in scheinbar hoffnungslosen Fällen erstaunliche Erfolge erzielt, immer da, wo man ihn seine Methode ganz durchführen ließ, ohne Dreinpfuschen von unfachlicher Seite, so im Muotathal, am Pragelpaß, am Klausenpaß, auf Gutbächialp bei Linthal, bei Giswil, bei Schmerikon usw. Nun, was dem einen sein Uhl ist dem andern seine Nachtigall. Straßen flikken, Stütz- und Futtermauern errichten, die beim nächsten Regenwetter wieder zusammenbrechen, mit Mauern ganze rutschende Berge aufzuhalten, gibt Arbeit und Verdienst, wenn auch die Betroffenen dabei arm werden. Einzelne Nurtechniker, welche die Naturmethode Stauber in keinem Lehrbuch gefunden haben, Kulturingenieure empfanden das billige und gründliche Vorgriff auch der Laie, daß die Entwässerung eines relativ kleinen Teilstückes einer Rutschmasse von 60 Millionen Kubikmeter allein auf die Dauer nicht wirkt. Er machte auf die Gefahr aufmerksam, daß bei einem großen Abrutsch der Schraubach gestaut und ein Durchbruch des Stausees eine grauenhafte Katastrophe für Schiers, das untere Prätigau und das st. gallische Rheintal bringen würde, eine Gefahr, die übrigens heute mehr denn je droht. Er lehne alle Verantwortung für die Folgen ab, wenn er seine Arbeiten nicht fortsetzen könne. Dr. Stauber ist ja kein Diplomat, und wir wissen nicht, ob und womit er sich im «Grauen Haus» in Chur verschnupft hat. Tatsache ist, daß er nach seinem schönen Erfolg in Schuders aus Graubünden verbannt wurde.

Die Rutschhänge indessen hielten sich nicht an die vorgesehene Bauzeit von 50 Jahren für die Sperren. Es waren für die Entwässerungen 40 000 Franken vorgesehen. Man vernahm dann, daß allerlei von Nichtfachhänden daran herumgedoktert wurde. Bei der Gemeindeversammlung in Schiers über den kommunalen Kredit an die Verbauungen versprach Kantonsingenieur Schmid abermals die Entwässerungen von Schuders als erste Maßnahme. Angesichts der drohenden Katastrophe für das Rheintal interpellierte Nationalrat Eggenberger mit 16 Mitunterzeichnern in Bern, ohne Erfolg. Die Gräben in Schuders zerfielen. Es geschah nichts. Das Verderben nahm seinen Lauf. Tief unten im Loch wurden Sperren gebaut, die durch die lebendigen Hänge hinterfüllt wurden.

**Eine Lehnenmauer wurde in einem Rutsch gebaut für 250 000 Franken. Mit diesem Betrag könnte Dr. Stauber die gesamten Einzugsgebiete des Schraubaches entwässern!**

Die Rutschung ging neben dieser Mauer hinab und heute ist sie bereits beschädigt. In Chur, speziell beim kantonalen Meliorationsamt, versuchte man, die Erfolge und Bemühungen Dr. Staubers in Abrede zu stellen und ins Lächerliche zu ziehen. Geschehen ist trotz aller Zusicherungen nichts, außer eben den Millionenbauten im Tale unten.

Der Zerfall geht ungestört weiter. Die 18 km lange Straße führt auf 6 km durch Rüfen und Rutschungen. Etwa 1 km ist ganz zerstört und unpassierbar, ein grauenhaftes Chaos. Die Bewohner von Schuders stehen, von Bund und Kanton und notgedrungener Gemeinde, verlassen vor der letzten Alternative. Man liest den Bericht über die Interpellation von Landammann Lietha in Grüsch wegen der Evakuierung der Bevölkerung und ob nicht doch noch andere Mittel .... Im Verbauungsprojekt sind Entwässerungen vorgesehen. Sie sind aber unterblieben, und gegenwärtig sind die betreffenden Kredite gesperrt bis zur Erledigung der Interpellation Gadient im Nationalrat wegen der Frage der Unterhaltungskosten für die Verbauungen. In den Alpen hinter Schuders sind 1000 Stück Großvieh zeitweise abgeschnitten. Die Regierung nahm einen Augenschein vor. Nach diesem stellte Regierungsrat Bärtsch in der Antwort auf die Interpellation Lietha fest, «daß die Sicherungsarbeiten, die seit etlichen Jahren im Schraubachtobel vorgenommen worden sind, ziemlich erfolglos blieben».

Unten im Tale verkaufte man die blauen Enziane zu Gunsten der Bergbevölkerung. Bald läuteten die Glocken und man hörte auf den Festplätzen allerlei vom «einigen Volk von Brüdern» usw. Unaufhörlich rieselt der Regen, wie ich die Straße von Schiers über Busserein, den Viadukt, dann die vielen Kehren gegen Schuders hinansteige. Der Jeep kann nicht mehr hinauffahren. Der einspännige Leiterwagen mit der Post nicht immer. Zerrissene Stütz- und Futtermauern zeigen die Nähe der Rutschungen, unter der Straße ab-

zu Friedenszwecken eröff
in dem einst die Völker
Herbst am Weltfrieden
tiges Bild. An die 4000
Experten, Journalisten u
ihn vom Boden bis zum
den Eindruck, in einem r
mum zu sein. Auf der P
despräsident Dr. Max
sekretär der Uno, Dag H
dent der Konferenz, der
deren Generalsekretär Pr
man und hinter ihm
Victor S. Wasilow Platz
Uhr schlug Präsident B
bernen Hammer auf de
Konferenz für eröffnet.
sident Petitpierre d
und klarer Stimme sei
verlas, die mit starkem
In englischer Sprache
marskjöld an die h
ser Konferenz. Der Aus
Erkenntnisse werde das
den Geist der Menschen
hinwenden. Zum Schluß
zerischen und Genfer
herzige Zusammenarbeit
Auch die Rede Dag
reichen Beifall. Dann
tionsführern der entspr
schaften der Mini
Nehru und Bulgan
Konferenz besten Erfolg
auch noch den Wunsch
verbot einflocht, und so
sident der USA-Atomen
L. Strauss, zum Rec
von einer feierlichen Bo
ten Eisenhower a
mit den Worten schloß
nun Taten entspringen
Dann ergriff der ind
zu einer längern Darst
der Konferenz. Er ver
Energiemengen des Ato
digkeit neuer Energiec
sammenschwindenden,



Die feierliche

zu Friedenszwecken eröffnet. Der ungeheure Saal, in dem einst die Völkerbundsversammlung jeden Herbst am Weltfrieden arbeitet, bot ein großartiges Bild. An die 4000 Menschen — Delegierte, Experten, Journalisten und Zuschauer — füllten ihn vom Boden bis zum Dach hinauf. Man hatte den Eindruck, in einem riesigen Auditorium maximum zu sein. Auf der Präsidialbühne hatten Bundespräsident Dr. Max Petitpierre, der Generalsekretär der Uno, Dag Hammarskjöld, der Präsident der Konferenz, der Inder Homi J. Bhabha, deren Generalsekretär Professor Walter G. Whitman und hinter ihm der Vize-Generalsekretär Victor S. Wasilow Platz genommen. Um 10.50 Uhr schlug Präsident Bhabha mit seinem silbernen Hammer auf den Tisch und erklärte die Konferenz für eröffnet. Dann gab er Bundespräsident Petitpierre das Wort, der mit sicherer und klarer Stimme seine Begrüßungsansprache verlas, die mit starkem Applaus belohnt wurde.

In englischer Sprache erinnerte Dag Hammarskjöld an die historische Bedeutung dieser Konferenz. Der Austausch wissenschaftlicher Erkenntnisse werde das Vertrauen erwecken und den Geist der Menschen vom Kriege zum Frieden hinwenden. Zum Schluß richtete er an die schweizerischen und Genfer Behörden für ihre großherzige Zusammenarbeit aufrichtigen Dank.

Auch die Rede Dag Hammarskjölds erntete reichen Beifall. Dann wurden von den Delegationsführern der entsprechenden Länder Botschaften der Ministerpräsidenten Faure, Nehru und Bulganin verlesen, die alle der Konferenz besten Erfolg wünschten, wobei Nehru auch noch den Wunsch nach einem Atomwaffenverbot einflocht, und schließlich schritt der Präsident der USA-Atomenergie-Kommission, Lewis L. Strauss, zum Rednerpult und gab Kenntnis von einer feierlichen Botschaft des USA-Präsidenten Eisenhower an die Versammlung, die mit den Worten schloß, daß dem guten Willen nun Taten entspringen müßten.

Dann ergriff der indische Präsident das Wort zu einer längern Darstellung über die Probleme der Konferenz. Er verwies auf die ungeheuren Energiemengen des Atoms, betonte die Notwendigkeit neuer Energiequellen für die alten zusammenschwindenden, prophezeite, daß auch dem Land ohne große Kosten seine Atom- oder Wasserstoffbombe herstellen. Deshalb müßten sich die großen Staaten zusammentun und beschließen, den Frieden aufrecht zu erhalten.

Als am Montagnachmittag die Plenarversammlung unter dem Vorsitz des Amerikaners Dr. J. J. Rabi das erste auf dem Programm stehende Problem «Weltenergiebedarf» anschnitt, da zeigten sowohl die offiziellen Sitze wie die Journalisten- und Zuschauertribünen bereits bedenkliche Lücken. Es wurden eine Reihe von Referaten über das Energiebedürfnis der Welt in den Jahren 1975 und 2000 verlesen, die allerdings jeder phantastischen Antizipation über Leben und Wirtschaft im Jahre 2000 entbehrten und von echter wissenschaftlicher Nüchternheit waren. Von Zeit zu Zeit hüllten sich auch die Journalistenbühnen in Dunkel: dann nämlich, wenn der Referent irgendeine graphische Darstellung zum Beleg seiner Ausführungen auf die Leinwand projizieren ließ.

Die allgemeinen Referate hinterließen den Eindruck, daß gewisse Theorien, wie beispielsweise die des Amerikaners Putnam, in seinem Werk «Energy in the Future», wonach schon im Jahre 1975 die gewöhnlichen Energiequellen die Nachfrage nicht mehr befriedigen würden, so daß die Ausbeutung der Atomenergie zu einer vitalen Frage werde, mit einiger Vorsicht aufzunehmen sind. In den Referaten wurde drauf verwiesen, daß die Einführung der Atomenergiezentralen zur Produktion von elektrischem Strom von den verschiedensten wirtschaftlichen Faktoren abhängen. Immerhin kam der Franzose P. Sevette zum Urteil, daß im Jahre 2000 eine große Anzahl von Ländern gezwungen sein würden, sich der Atomkraft zu bedienen. Ein Referent über Australien zeigte sich skeptischer und meinte, daß dies vor allem vom Preis abhängen werde. Desgleichen ein Belgier, R. Van Mele, nach dem das heutige Heizmaterial in Belgien — also vor allem die Kohle — in 50 Jahren bei weitem nicht erschöpft werde. Von der Atomkraft erklärte er, daß diese Belgien eine weite Autonomie der Produktion geben werde, was angesichts der Uranvorkommen im belgischen Kongo leicht verständlich ist. Man sieht, daß die Schweiz ein großes Interesse daran hat, daß die spaltbaren Materien, also vor allem



Die feierliche Eröffnungssitzung während der Ansprache des Uno-Generalsekretärs Dag Hammarskjöld